

ERZBISTUM  
BAMBERG



# Dokumentation über den Neujahrsempfang 2024

des Erzbistums Bamberg

13. Januar 2024 in Bamberg

# Programm

Des Neujahrsempfangs am 13. Januar 2024

## **Begrüßung**

Diözesanadministrator Weihbischof Herwig Gössl 7

## **Grußwort**

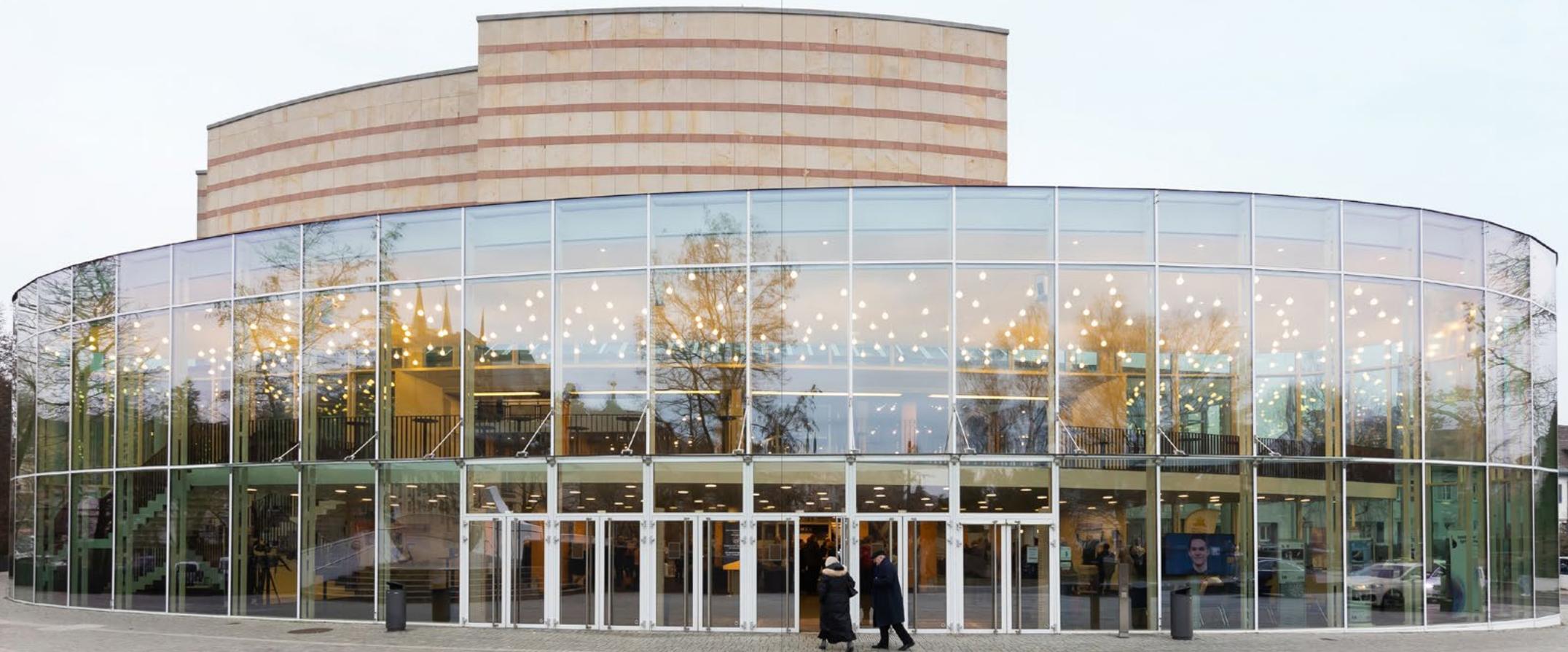
Bamberger Oberbürgermeister Andreas Starke 21

## **Festvortrag „Zwischen Anfechtung und Verehrung: Der Heilige Kaiser Heinrich II.“**

Prof. Dr. Ludger Körntgen 35

## **Musikalische Umrahmung**

Bamberger Domchor unter der Leitung  
von Domkapellmeister Vincent Heitzer





... MENSCHEN

Letzte Übung  
Wie beschleunigt die Umwelt  
Gartenbauwissenschaften?  
Viel Spaß!

+CDL

ABJ  
E-K  
HN



← AB  
P High

CDL →  
E-K /  
P →  
△ H \

Zeit für Sie



# Begrüßung

Diözesanadministrator Weihbischof Herwig Gössl





**«Die Endlichkeit des Lebens beschäftigt und belastet uns Menschen, sie führt aber auch zu einer großen Ernsthaftigkeit und Gewissenhaftigkeit im Umgang mit den wirklich wichtigen Fragen der Zeit.»**

## **Begrüßung durch Diözesanadministrator Weihbischof Herwig Gössl beim Neujahrsempfang des Erzbistums Bamberg**

Sehr verehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder in Christus!

Es sind die Fragen um Leben und Tod, die alle Menschen angehen und deshalb viele umtreiben und beschäftigen – und die immer wieder für interessanten Gesprächsstoff sorgen. Wann immer es im Deutschen Bundestag um existentielle Fragen geht und die sogenannte Fraktionsdisziplin aufgehoben ist, entstehen die tiefsten und ernsthaftesten Debatten. Ich denke dabei an die Diskussionen um den Embryonenschutz, um die Impfpflicht und zuletzt an die Fragen um die Regelung der Suizidbeihilfe. Immer wenn wir mit unseren Themen die Grenzen des Lebens berühren, scheint es, dass wir uns der Tragweite und Bedeutung dieser Fragestellungen sehr bewusst werden und mit einer gewissen achtsamen Scheu, sehr behutsam und überlegt nachdenken, reden und handeln.

Die Endlichkeit des Lebens beschäftigt und belastet uns Menschen, sie führt aber auch zu einer großen Ernsthaftigkeit und Gewissenhaftigkeit im Umgang mit den wirklich wichtigen

Fragen der Zeit. Die Endlichkeit des Lebens macht die uns zur Verfügung stehende Lebenszeit so kostbar und unersetzlich. Zugleich finden wir uns aber nicht einfach ab mit dieser Endlichkeit des Lebens. Wir wollen vielmehr, dass unsere Lieben und wir selbst un-endlich leben, dass wir ein Leben ohne Ende und ohne Bedrohung durch den Tod haben und genießen können.

Vor wenigen Wochen las ich, dass Forscher in den USA, in England und Japan schon länger an Verfahren arbeiten, die durch genetische Veränderungen den Alterungsprozess der Zellen und Organe des menschlichen Körpers stoppen und sogar umkehren können. Diese sogenannten Anti-Aging-Programme sind der Versuch, mit moderner Forschung den alten Traum der Menschheit von der ewigen Jugend nun endlich Wirklichkeit werden zu lassen. Die Forschung sei, wie in so vielen Feldern, auch hier schon sehr weit vorangeschritten und man könne sich darauf einstellen, dass in den nächsten Jahren auf diesem Gebiet Durchbrüche

vermeldet werden können. Sicher verspricht da niemand ein ewiges Leben, aber ein langes Leben in Gesundheit, das wäre schon drin, und das wäre nun endlich Leben, wie wir es uns wünschen, ein Leben, das ohne Beispiel ist auf dieser Welt – der Brandner Kaspar lässt grüßen.

Wir gedenken in diesem Jahr des eintausendsten Todestages von Kaiser Heinrich II., dem heiligen Gründer und Schutzpatron des Bistums Bamberg. Dieses Gedenken hat uns inspiriert, als Motto über dieses Jahr zu setzen: Endlich leben.

Ja, Kaiser Heinrich II. war sich der Endlichkeit des Lebens, auch seines eigenen Lebens, sehr bewusst. Sein Vorgänger auf dem Thron, Kaiser Otto III., war ein ganzes Stück jünger als er und war bereits im Alter von 21 Jahren gestorben. Auch wusste der Kaiser um die Kinderlosigkeit seiner Ehe, was der Begrenztheit des eigenen Lebens noch die Möglichkeit nahm, sozusagen in den Kindern und Enkeln fortzuleben. In seine Lebenszeit fiel die Jahrtausendwende und damit eine weit verbreitete Endzeitstimmung, die sicher auch das Wesen und die Entscheidungen Hein-

richs mitbestimmten. Und schließlich war es wohl ein chronisches Steinleiden, das ihm immer wieder zusetzte und starke Schmerzen verursachte, an dessen Folgen er wohl letztlich auch verstorben ist, das ihm aber schon zu Lebzeiten die Endlichkeit seines Lebens häufig spürbar machte.

Zugleich war Kaiser Heinrich tief geprägt durch eine gläubige Haltung, die ihm die Erfüllung nicht in diesem Leben, sondern in der ewigen Vollendung bei Gott zusagte. Nicht die Möglichkeiten, die sich ihm als Herrscher in dieser Welt boten, füllten sein Leben aus, sondern einzig der Schatz im Himmel, den weder Motte noch Rost zerstören können, weil er unvergänglich ist, weil er von Gott geschenkt ist. Dort, in Gottes Reich, nicht im *sacrum imperium*, über welches der Kaiser herrschte, findet ein Mensch zum *eigentlichen* Leben, zum Leben in Fülle und ohne Ende, dort erst kann er endlich leben. Vor diesem unendlichen Horizont des ewigen Lebens wird das zeitlich begrenzte, endliche Leben auf dieser Erde eigentlich erst lebbar.

Hätte dieser Raum Fenster, so könnten wir die Folgen dieser Erfahrungen und Überzeugungen Kaiser Heinrichs sehen, dieses Bewusstseins der Endlichkeit des Lebens und der Glaubensgewissheit, dass das wahre

Leben endgültig in Gott gegründet ist: Wir könnten den Bamberger Dom sehen als den Ort des bleibenden Gedenkens (der *Memoria*) an die kaiserlichen Gründer; als das Zeichen dafür, dass Kaiser Heinrich aufgrund der eigenen Kinderlosigkeit Gott selbst zum Erben eingesetzt hat.

Vor diesem Hintergrund ist die Beschäftigung mit Kaiser Heinrich II. – dieser bedeutsamen und sicher auch schillernden Gründungsgestalt unseres Bistums – sinnvoll und nützlich. Ganz besonders, wenn man sich der historischen Person annähert, um sie aus ihrer Zeit heraus zu verstehen und sie mit den Fragestellungen unserer Zeit in Verbindung zu bringen, wo immer das möglich erscheint. Mit anderen Worten: Wir beschäftigen uns nicht mit Kaiser Heinrich II., um uns aus einer vermeintlichen Position der Überlegenheit heraus über das angeblich so finstere Mittelalter lächerlich zu machen, sondern weil wir überzeugt sind, dass uns dieser mittelalterliche Kaiser mit seinen Fragen, Einsichten und Haltungen auch heute nach 1000 Jahren noch etwas sagen kann. Die Frage ist nur: Was ist das?



Um dem auf die Spur zu kommen, braucht es Experten, die aus dem Heute die Spur in die Vergangenheit zurückverfolgen können und uns auf diese Weise die Geschichte erschließen. So bin ich froh und dankbar, dass ich heute in unserer Mitte als Festredner beim diesjährigen Neujahrsempfang Herrn Professor Dr. Ludger Körntgen begrüßen darf. Sie, Herr Professor Körntgen, sind seit 2012 Professor für mittelalterliche Geschichte an der Universität in Mainz, und Sie sind Spezialist für das Verständnis des Königtums in ottonisch-frühsalischer Zeit. Nach Stationen in Bonn, Regensburg und Tübingen waren Sie ab 2006 auch für sechs Jahre als Professor in Bayreuth, und damit auf dem Gebiet unseres Erzbistums tätig. Es ist mir eine Freude, Sie heute hier bei uns begrüßen zu dürfen. Seien Sie herzlich willkommen.

Zugleich freut es mich, dass so viele der Einladung zum Neujahrsempfang des Erzbistums Bamberg gefolgt sind. Ich möchte Sie alle herzlich begrüßen und würde das auch gerne namentlich tun, doch dann wäre die uns zur Verfügung stehende Zeit nur mit der Nennung vieler Namen ausgefüllt. Daher werde ich nur exemplarisch einzelne Anwesende namentlich begrüßen, gleichsam stellvertretend für alle.

Als ersten begrüße ich den Oberbürgermeister der Stadt Bamberg,

Herrn Andreas Starke und mit ihm alle Mitglieder des Stadtrates. Ich danke Ihnen, Herr Oberbürgermeister schon jetzt für Ihr anschließendes Grußwort. Ich begrüße unseren emeritierten Erzbischof Dr. Ludwig Schick und außerdem alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Diözesanleitung, namentlich meinen Ständigen Stellvertreter, Herrn Prälat Georg Kestel und Frau Ordinariatsdirektorin Jutta Schmitt, Herrn Domdekan und Offizial Dr. Hubert Schiepek und alle anwesenden Mitglieder des Metropolitankapitels und der Ordinariatskonferenz.

Ich grüße die Mitbrüder im Priestertum und Diakonat, stellvertretend für alle den Leitenden Pfarrer des hiesigen Seelsorgebereichs Bamberger Westen, Herrn Pfarrer Helmut Hetzel, sowie alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im pastoralen und schulischen Dienst. Ein herzlicher Gruß geht auch an die beiden Vorsitzenden des Diözesanrates, Frau Astrid Schubert und Herrn Dr. Günter Heß, ebenfalls stellvertretend für die vielen Ehrenamtlichen, die in Diözesanrat, Diözesansteuerausschuss, Kirchenverwaltungen, Pfarrgemeinderäten, Seelsorgebereichsräten, in katholischen Vereinen und Verbänden und weit darüber hinaus so treu und gewissenhaft ihre Dienste tun und so – allen Unkenrufen zum Trotz – Kirche lebendig erhalten.

Ausdrücklich erwähnen möchte ich auch die vielen Vertreterinnen und Vertreter der Jugendverbände, des BDKJ und des Erzbischöflichen Jugendamtes, sowie die Vertreter des Betroffenenbeirates im Erzbistum. Ich grüße die vielen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der Caritas, an ihrer Spitze Caritasdirektor Michael Endres, sowie alle Vertreterinnen und Vertreter der dem Diözesancaritasverband angeschlossenen karitativen Organisationen.

Ein herzlicher Gruß ergeht auch an die Mitglieder der verschiedenen Ordensgemeinschaften, der Ritterorden und der Säkularinstitute in unserem Erzbistum. Ihr treuer Dienst des Gebetes, des Zeugnisses und der tätigen Nächstenliebe ist unendlich kostbar.

Stellvertretend für alle Ordensleute grüße ich die Äbtissin von Kirchschletten, Mutter Mechthild Thürmer, und den Provinzial der Comboni-Missionare, Pater Hubert Grabmann.

Einen besonderen Gruß möchte ich allen Schwestern und Brüdern aus der Ökumene entbieten, namentlich adressiert an Herrn Dekan Hans-Martin Lechner von der Evangelisch-Lutherischen Kirche und an Pfarrer Ionut Paun als Vertreter der Rumänisch-Orthodoxen Metropole.





Es freut mich auch, dass gute Kontakte bestehen zu anderen Religionsgemeinschaften, insbesondere zu den jüdischen Gemeinden, aber auch zu den islamischen Gemeinden und zu anderen Religionsgemeinschaften und ich grüße deren Vertreter sehr herzlich.

Ich freue mich, dass die Politik heute so stark vertreten ist und grüße namentlich die Staatsminister Joachim Herrmann und Thorsten Glauber, die ehemalige Regierungspräsidentin und jetzige Präsidentin des Obersten Bayerischen Rechnungs-

hofes Frau Heidrun Piwernetz, sowie den Stellvertr. Regierungspräsidenten, Herrn Thomas Engel, und Herrn Landrat Johann Kalb. Mit ihnen seien alle Politikerinnen und Politiker sowie die Abgeordneten auf Bundes-, Landes-, Bezirks- und kommunaler Ebene herzlich willkommen geheißen.

Wir leben in Zeiten großer Verunsicherung und Unruhe, die viele Menschen ergreift und die auch von manchen gezielt gefördert wird, um die öffentliche Ordnung zu untergraben und

aktiv eine gewisse Endzeitstimmung zu verbreiten. Umso wichtiger sind gerade die Institutionen, die dafür sorgen, dass die Verwaltung des öffentlichen Lebens gut und sicher funktioniert. So grüße ich herzlich die Vertreterinnen und Vertreter von Polizei, Feuerwehr und Bundeswehr, von Justiz und Gerichtsbarkeit, sowie aller Bereiche der öffentlichen Verwaltung.

Ich grüße alle, die in Wissenschaft und Bildung tätig sind, angefangen bei den ganz Kleinen in unseren Kinderta-

gesstätten, bis hin zu den Schulen und Hochschulen, aber auch in dem weiten Feld von Kunst und Kultur. Namentlich nennen möchte ich an dieser Stelle die Kanzlerin der Universität Bamberg, Frau Dr. Dagmar Steuer-Flieser.

Und ich grüße alle Vertreterinnen und Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer, von IHK, Handwerkskammern, Gewerkschaften, sowie des Bauernverbandes und der Landwirtschaft. Ebenso seien alle Medienvertreter in den Gruß eingeschlossen.





Seien Sie alle, die Genannten und die bisher noch nicht Genannten, herzlich begrüßt und vielmals bedankt für Ihren unersetzlichen Einsatz für unser Gemeinwesen und Gemeinwohl.

Last but not least einen besonderen Gruß unseren Domchören, die unter der Leitung von Domkapellmeister Vincent Heitzer heute unsere Feierstunde, aber auch das ganze Jahr über die Domgottesdienste mit ihrem Gesang begleiten, unterstützen und gestalten.

Wir alle sind – zum Teil von weither – zusammengekommen, um uns zu begegnen und uns auszutauschen, aber auch um einen Impuls mitzunehmen in dieses neu angebrochene Jahr 2024.

Ich gebe zu: Als im Sommer darüber nachgedacht wurde, in welche Richtung dieser Impuls beim Neujahrsempfang gehen soll, und klar war, es solle ein historischer Zugang zu Kaiser Heinrich II. erschlossen werden, da schwang auch der Nebengedanke mit: Wir wollen dem neuen Erzbischof, den wir dann sicher haben werden, sein Ankommen im Erzbistum Bamberg erleichtern und ihn gleichsam in die Geschichte der Ortskirche ein wenig einführen.

Nun ist es anders gekommen als geplant. Der neue Erzbischof kommt nicht von außerhalb der Diözese. Das bedeutet aber nicht, dass er schon alles Wissenswerte wüsste und keine neuen Impulse bräuchte. Ganz im Gegenteil! Ich freue mich auf die Gedanken unseres Festredners Prof. Dr. Ludger Körntgen zum Thema „Zwischen Anfechtung und Verehrung: Der heilige Kaiser Heinrich II.“ Ich freue mich zuvor noch auf das Grußwort unseres Bamberger Oberbürgermeisters Andreas Starke. Und ich freue mich auf die anschließenden Begegnungen und Gespräche, die mit Sicherheit ebenfalls bereichernd und bestärkend sein werden für jede und jeden individuell, aber auch für uns als Gemeinschaft.

So wünsche ich uns allen einen inspirierenden Tag und für das begonnene neue Jahr Gottes reichen Segen!

Wegrüßung

# Herwig Göschl

Diözesanadministrator, Weihbischof  
und ernannter Erzbischof der  
Erzdiözese Bamberg



ERZBISTUM  
BAMBERG



# Grußwort

Bamberger Oberbürgermeister  
Andreas Starke



## Grüßwort des Oberbürgermeisters

Exzellenzen, lieber Weihbischof, lieber Professor Körntgen, liebe Frau Herrmann, lieber Staatsminister Herrmann, lieber Minister Glauber, lieber Herr Landrat, liebe Festgäste, meine sehr geehrten Damen und Herren. Ich begrüße Sie im Namen der gesamten Stadt Bamberg sehr herzlich, auch im Namen aller Kolleginnen und Kollegen aus dem Bamberger Stadtrat und freue mich über die zahlreiche Teilnahme. Wir alle wünschen Ihnen für das Jahr 2024 alles Gute, persönliches Wohlergehen und uns gemeinsam eine erfolgreiche Zukunft.

Meine Damen und Herren, in einer mehr als 1000-jährigen Stadt stolpert man natürlich tagtäglich über historische und bedeutsame Orte. Auch diese Konzert- und Kongresshalle gehört dazu, auch wenn sie erst 30 Jahre alt ist. Dieser Saal ist nicht nur die Wirkungsstätte unserer Symphoniker. Im Jahre 1993 wurde hier in diesem Gebäude der Stadt Bamberg die Urkunde der UNESCO für das Prädikat des Weltberbes übergeben – das wohl wichtigste Ereignis in der jüngsten Geschichte dieser Stadt. Und es ist in mehrfacher Hinsicht eine glückliche Fügung, dass der Empfang des Erzbischofs in diesem

Jahr in Bamberg durchgeführt wird.

Im letzten Jahr war der Empfang bekanntlich im mehrheitlich evangelisch orientierten Hof. Offensichtlich war das Teil einer Missionsreise und in diesem Jahr ist der Empfang in Bamberg. Das schmeichelt natürlich der überwiegend katholisch konfigurierten Bürgerschaft. Doch heuer gibt es noch etwas viel Wichtigeres. Viele von Ihnen sind neugierig auf den neuen und designierten Erzbischof und wollen dabei sein bei seinem ersten großen offiziellen, weltlichen Auftritt. Und dass die Ernennung so schnell gegangen ist, hatten wir alle nicht vermutet.

Lieber Herr Weihbischof Gössl, ich mache mich jetzt zum selbsternannten Sprecher aller hier Anwesenden, wenn ich sage, Sie kennen die Diözese ganz genau. Sie sind bei den Gläubigen und nicht nur bei denen, hoch anerkannt. Sie wissen, wo die Glocken im Erzbistum hängen und wie sie klingen. Sie haben beeindruckt, als sie einfühlsam und demütig auf die Ernennung des Papstes in Ihrer ersten Ansprache im Bamberger Dom reagiert haben. Deswegen: Wir gratulieren zur Ernennung und freuen uns auf die offizielle Amtseinführung. Wir empfangen Sie

mit offenen Armen und Herzen. Wir wünschen Ihnen einen guten Start, Fortüne und Erfolg bei Ihrer verantwortungsvollen Aufgabe. Herzlichen Glückwunsch, lieber Herr Weihbischof!

Aber eine kleine Fußnote sei mir erlaubt, wir sind ja unter uns. In der Süddeutschen Zeitung habe ich vor wenigen Tagen gelesen, ich zitiere „Anders als mein Vorgänger wird man mich frühmorgens in Bamberg beim Joggen nicht antreffen. Ich jogge nicht.“ Damit kein Missverständnis entsteht – das kann ich gut nachvollziehen. Insbesondere den Hinweis auf die Tageszeit finde ich durchaus berechtigt. Aber ich

erinnere Sie daran: Alle zwei Jahre findet in Bamberg der hügelige Weltkulturerbelauf statt. Und es ist eine gute Tradition, ja sogar Amtspflicht, dass der Erzbischof zusammen mit dem Oberbürgermeister am Start steht und diese dann gemeinsam Bankräuber spielen. Man schießt, wirft die Pistole weg und läuft davon. Und dann muss man neben dem keuchenden Oberbürgermeister eine kleine Runde laufen. Also zur Übersetzung darf ich Ihnen zurufen: Ein austrainerter Erzbischof tut sich da natürlich leichter. Und wir haben beide noch anderthalb Jahre Zeit, um uns auf diese Herausforderung vorzubereiten.



**« Deswegen ist es wichtig, stets im Gespräch zu bleiben, einander zuzuhören, die Meinungen anderer zu respektieren und auch mal zu unterstellen, dass der Andersdenkende Recht haben könnte (...)»**

Meine sehr geehrten Damen und Herren, im von mir gerade erwähnten Interview in der Süddeutschen Zeitung sagten Sie, lieber Weihbischof, dass Sie es als Ihre wichtigste Aufgabe ansehen, ein Mutmacher zu sein. Derjenige, der Impulse gibt, der Mut macht, der den Überblick behält und der auf diese Weise Brücken baut. Das sind Fähigkeiten, die aktuell mehr gefragt sind denn je – in der herrschenden Angst einer ausufernden Debattenkultur.

Man fragt sich, wo das in den sozialen Netzwerken hingehen soll und bei einer allgemeinen Orientierungslosigkeit sowie dem erkennbar schwindenden Vertrauen in die politischen Kräfte unserer Demokratie sehnen sich die Menschen nach überzeugenden Lösungen, die man aber auch kommunizieren muss. Deswegen ist es wichtig, stets im Gespräch zu bleiben, einander zuzuhören, die Meinungen anderer zu respektieren und auch mal zu unterstellen, dass der Andersdenkende Recht haben könnte, zu schauen, wo es Gemeinsamkeiten gibt, die uns wieder zueinander führen und einer in einer sich immer mehr polarisierenden Gesellschaft haben die Kirchen eine zunehmende Verantwortung und Bedeutung.

Und sie haben den großen Vorteil, dass sie eine integrierende Wirkung haben. Die Kirchen motivieren ihre Mitglieder, sich in Wohlfahrtsverbänden, im freiwilligen Dienst, in den Ehrenämtern für andere Menschen einzusetzen. Denn wie hat der erste Bundespräsident Theodor Heuss einmal gesagt: „Demokratie lebt vom Ehrenamt.“ Wie sehr er damit recht hatte, das sehen wir aktuell, weil das Vertrauen der Menschen in die Leistungsfähigkeit unseres politischen Systems nachlässt.

Die ehrenamtlichen Tätigkeiten schaffen aber mit ihrem Engagement neue Gemeinsamkeiten. Sie stiften Vertrauen. Und Vertrauen ist die Ressource, die wir angesichts der aktuellen Herausforderungen mehr denn je brauchen. Die Veränderungen im Zusammenleben der Menschen sind tiefgreifender und verlaufen schneller als früher. Insbesondere die räumliche Trennung der Generationen nimmt zu. Immer weniger Großeltern wohnen noch in der Familie und können mithelfen. Immer weniger wohnen im selben Haus, in der Nachbarschaft oder gar in der gleichen Stadt.

Die Mobilität im Beruf und in der Gesellschaft verändern die Lebensformen und fordern ihren Preis. Daher sind heute neben der Familie und neben den Kommunen vor allem die Kirchen gefordert, die Lebensräume sozial- und lebensfreundlich zu gestalten. Sicher unternehmen die Kommunen große Anstrengungen, den veränderten Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger Rechnung zu tragen. Ihre wichtigsten Partner sind und bleiben aber dabei die christlichen Kirchen, die im sozialen Bereich auf eine lange

Tradition und eine große Gestaltungskraft aufbauen können.

In der Seelsorge, in der Kinderbetreuung, in der Jugendpflege, in der Altenpflege, in der Obdachlosenhilfe, in den zahlreichen Beratungsstellen übernehmen die Kirchen unserer Gesellschaft Gott sei Dank eine große Verantwortung und leisten dort hervorragende Arbeit. Auch wir in Bamberg könnten darauf nicht verzichten. Von den 54 Kitas werden insgesamt 26 in katholischer Trägerschaft gestaltet. Darüber hinaus betreibt die Caritas



drei große Pflegeeinrichtungen, also Einrichtungen, die das soziale Leben unserer Stadt prägen.

Doch besonders erwähnen will ich auch den Beitrag des Erzbistums zum interreligiösen Dialog. Gestärkt wird der gesellschaftliche Zusammenhalt zweifellos mit dem Zelt der Religionen, einem gemeinsamen Projekt der beiden Israelitischen Kultusgemeinden, der Evangelischen, der Katholischen Kirche sowie der Türkisch Islamischen Gemeinde in Bamberg, das wir mitten auf dem Markusplatz gestellt haben. Dieses Zelt ist ein besonderer Ort der Begegnung. Es fördert den interreligiösen und interkulturellen Dialog. Hier finden Schulstunden statt, in denen es nicht nur um die Geschichte des Zeltes geht, um die Geschichte und um die Erklärung der drei Religionen des Judentums, des Christentums und des Islams. Es geht dabei auch um Vorträge und Gottesdienste und um Dialogangebote. All diese Veranstaltungen, die vom vorbildlichen gegenseitigen Geist, der Achtung und der Toleranz getragen sind, bringen die Menschen zusammen und stärken das gegenseitige Verständnis.

Ein zweites Beispiel möchte ich nennen, das ich für die Stadt auch für unverzichtbar halte. Das ist das Bündnis gegen Rechtsextremismus. Vor 15 Jahren war Erzbischof emeritus Professor Schick einer der ersten Unterzeichner. Wir haben ein wunderbares Dach geschaffen, um alle zu versammeln, die sich wirksam gegen Antisemitismus, gegen Extremismus jeglicher Form, zur Wehr setzen und für die Grundwerte der Demokratie einsetzen. Wir brauchen dieses Bündnis mehr denn je und erinnern heute daran, dass wir diese Einrichtungen auch in Zukunft pflegen und erhalten wollen. Herzlichen Dank dafür Herr Professor Schick! Danke noch einmal, dass Sie den Austragungsort Bamberg gewählt haben für Ihren ersten eigenen Empfang für das neue Jahr. Ich wünsche Ihnen allen alles erdenklich Gute, vor allem Gesundheit. Bleiben Sie der Stadt Bamberg gewogen. Herzlichen Dank.







# Festvortrag

Prof. Dr. Ludger Körntgen



## Zwischen Anfechtung und Verehrung: Der heilige Kaiser Heinrich II.

In einem Jahr, in dem die Bamberger Kirche nicht nur ihres Gründers, des heiligen Kaisers Heinrich II., gedenkt, sondern auch nach langer Sedisvakanz ihren neuen Erzbischof begrüßt und feiert, liegt es nahe, nicht nur die enge Verbindung des Kaisers mit seinem Bistum in den Blick zu nehmen, sondern auch an die besondere Aufmerksamkeit zu erinnern, die Heinrich II. der Auswahl und Erhebung von Bischöfen in der Reichskirche gewidmet hat.

Davon berichtet ein Zeitgenosse, der Merseburger Bischof und Chronist Thietmar, der selbst sein Amt dem König verdankte:

*Zu seinem Nachfolger bestimmte der fromme Hirt Tagino schon im Voraus, trotz meiner Unwürdigkeit, mich, der ich dies niederschreibe. Als der König in Pöhlde das Geburtsfest des Herrn feierte, verhandelt er mit seinem Festgenossen Tagino über einen Weg, nach dem Tode Bischof Wigberts die Merseburger Kirche einem guten Versorger anzuvertrauen. Da erklärte ihm dieser: „In meinem Stift lebt Bruder Thietmar; ihr kennt ihn wohl. Seine Pflicht nimmt er klug wahr; mit Gottes Willen halte ich ihn für geeignet hierzu.“ Darauf ent-*

*gegnete der König: „Nähme er doch an! Er fände in mir bestimmt einen zuverlässigen Förderer all seiner Anliegen“.*

(bearb. Übers. nach Thietmar von Merseburg, Chronik, neu übertr. u. erl. v. W. Trillmich, Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 9, 1957, 9., bibl. aktual. Aufl. 2017, VI,3, S. 285)

Dem Herrscher ging es bei der Erhebung von Bischöfen keinesfalls nur darum, enge Vertraute in zentrale Ämter zu bringen, um die Unterstützung der Kirche für seine Herrschaft zu gewinnen. In der Auswahl der Amtsträger drückte sich vielmehr auch eine besondere Fürsorge des Königs für die Bistümer in seinem Reich aus. Denn Heinrich war nicht nur ein Förderer der Bischöfe und ihrer Kirchen, sondern durchaus ein fordernder, manchmal auch streng mahnender Herrscher.

Auch davon werden wir gewissermaßen aus erster Hand, nämlich durch Bischof Thietmar von Merseburg, unterrichtet. Nach einigen Verzögerungen und störenden Interventionen anderer Interessenten war es schließlich zum entscheidenden Gespräch mit dem Erzbischof gekommen:





*Am nächsten Tag ließ er (sc. Ebf. Tagino) mich nochmals rufen und fragte mich auf Weisung des Königs, ob ich meiner Kirche mit einem Teil meines Erbgutes helfen wolle. Ich entgegnete ihm: „Auf eure Anordnung bin ich hierhergereist; darauf kann und will ich jetzt noch nichts Endgültiges antworten. Wenn sich durch Gottes Willen und des Königs Gabe euer mir stets liebevoll gewogener Plan verwirklicht, dann werde ich in Demut alles erfüllen, was ich in diesem Falle oder anderweit zum Heil meiner Seele und in der Verpflichtung für das mir anvertraute Amt tun kann“.* (VI, 40, Trillmich S. 287)

Nicht nur der Bischof des relativ kleinen Bistums Merseburg musste vor seiner Erhebung versprechen, die ihm anvertraute Kirche unter Aufbietung aller Kräfte – und das hieß vor allem: aus seinem eigenen, ererbten Vermögen – zu unterstützen und auszubauen. Ähnliches wird auch in einer später entstandenen, aber wegen der Parallelität zum Fall Thietmars durchaus glaubwürdigen Überlieferung von einem engen Vertreter des Herrschers, dem von Heinrich zum Erzbischof von Paderborn erhobenen Meinwerk, berichtet.

Die Forderungen des Herrschers erstreckten sich auch keineswegs nur auf das finanzielle Engagement der Bischöfe, besonders auf den Bau und die Ausstattung von Kirchen. Vielmehr hatte Heinrich II. schon zu Beginn seiner Herrschaft eine Synode im Westen des Reichs, im lothringischen Diedenhofen, genutzt, um den versammelten Bischöfen ganz harsch ins Gewissen zu reden: Sie würden nämlich mehr oder weniger tatenlos zusehen, dass unter den Angehörigen mächtiger Adelsfamilien immer wieder Ehen geschlossen würden, die nach kirchlichem Recht eigentlich wegen enger Verwandtschaft der Brautleute verboten seien. Und nach der Kaiserkrönung, die erst im Jahr 1014 in Rom stattfand, bekamen auch der Papst und die römische Kirche zu spüren, dass der neue Kaiser für sich selbst auch auf dem Gebiet der Liturgie, eigentlich doch dem ureigenen Feld des Klerus, eine ganz besondere Kompetenz beanspruchte. Denn Heinrich nahm Anstoß daran, dass man in Rom nicht, wie es in der deutschen Reichskirche üblich war, in der Messfeier das Glaubensbekenntnis sang; und der Kaiser setzte durch, dass diese Praxis dann auch in der Kirche des Papstes Einzug hielt.





Sakramentar Heinrichs II., clm 4456, fol. 11r, Bayerische Staatsbibliothek

Ist es das, was in einem vieldiskutierten Bildzeugnis der Zeit zum Ausdruck kommt, dem Herrscherbild im sogenannten Regensburger Sakramentar, der Handschrift München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 4456, fol. 11r? Einer für die Liturgie bestimmten Handschrift, die von Schreibern und Buchmalern im Regensburger Emmeramskloster wohl auf Wunsch Heinrichs geschaffen und deshalb mit zwei prachtvollen Bildern des Herrschers ausgestattet worden war. Auf dem hier präsentierten ersten dieser Bilder wird Heinrich unmittelbar vor der Mandorla, der Sphäre des thronenden Christus, dargestellt; er wird gestützt von zwei heiligen Bischöfen, dem Regensburger Emmeram und dem Augsburger Ulrich; und zwei Engel bringen ihm wichtige Insignien der ottonischen Königsherrschaft, das Schwert und die Lanze – nicht irgendeine Lanze, sondern die heilige Lanze, die mit Splittern von einem Nagel und vom Holz des Kreuzes Christi ausgestattet gewesen sein soll und deshalb als herausragende Reliquie des Königtums und des Reichs verehrt wurde.

Soll damit Heinrichs besondere Leistung für Kirche und Glaube gewürdigt werden? Erscheint er gewissermaßen entrückt in die Sphäre Gottes und der Heiligen, allen irdischen Händeln entzogen? Müssen wir uns Kaiser

Heinrich II. also eigentlich als einen Herrscher vorstellen, der sich mehr für Kirchenrecht und Liturgie als für Politik und den Ausbau seiner Macht interessierte? Mehr für die kirchenrechtlich korrekte Eheschließung als für den Konkurrenzkampf oder auch mögliche Bündnisse und Verschwörungen unter mächtigen Adelsfamilien des Reichs?

Die Mittelalterforschung kennt natürlich auch einen ganz anderen Heinrich II.: Einen Herrscher, der den größten Teil seiner relativ langen Herrschaftszeit von 22 Jahren damit verbracht hat, harte und andauernde Konflikte mit mächtigen Gegnern innerhalb und außerhalb des Reichs zu führen, bei denen er sich oft unverzüglich, mitunter auch geradezu starrsinnig und politisch keineswegs souverän und vorausschauend zeigte. Heinrich II. also ein Herrscher mit zwei Gesichtern?

Vielleicht müssen wir die Perspektive wechseln, um ein klareres Bild des Kaisers und seiner Zeit zu erhalten. Und das gilt nicht nur für diesen Herrscher, sondern ganz grundsätzlich für unser Bild vom mittelalterlichen König- und Kaisertum. Eine lange Forschungsgeschichte hat seit dem 19. Jahrhundert vielfach Sichtweisen und Erwartungen an die mittelalterlichen Verhältnisse herangetragen, die deutlich von den politischen Vorstellungen und häufig auch nur den politischen Idealen der jeweiligen Gegenwart geprägt waren, aber den Bedingungen herrscherlichen Handelns im Mittelalter nicht gerecht wurden. Dabei hat man nicht zuletzt die Möglichkeiten überschätzt, die ein Herrscher jeweils hatte, um stringente

politische Vorstellungen und Konzepte zu entwickeln und konsequent in die politische Praxis umzusetzen. Die neuere Forschung fragt deshalb nach den Handlungsspielräumen der Herrscher, den Bedingungen und Konstellationen, in denen sie sich bewegten, und den Herausforderungen, denen sie sich jeweils stellen mussten. In dieser Perspektive tritt nicht nur ganz grundsätzlich die Vorstellung von souverän geplanter und durchgesetzter Politik in den Hintergrund – Kaiser Heinrich II. erscheint vielmehr noch deutlicher als seine Vorgänger und Nachfolger als ein Herrscher, der sich besonderen Herausforderungen gegenüber sah und auf Bedrohungen und Infragestellungen seiner Herrschaft reagierte.



### Herausgeforderte Herrschaft

Das begann schon mit seiner Wahl und Weihe zum König: Denn anders als seine Vorgänger aus der Familie der Ottonen war Heinrich kein Königssohn, der schon zu Lebzeiten des Vaters zum Nachfolger bestimmt und gewählt worden war. Er musste sich vielmehr die Erhebung zu König erst gegen andere, zunächst sogar aussichtsreichere Mitbewerber erkämpfen: den in Sachsen mächtigen Markgrafen Ekkehard I. von Meißen sowie den Herzog Hermann II. von Schwaben, der aus der schon unter den späten Karolingern wichtigen und hochangesehenen Familie der Konradiner stammte. Nachdem der Markgraf von einem sächsischen Gegner überfallen und getötet worden war, gelang es Heinrich, seinen schwäbischen Konkurrenten zu überlisten und sich in Mainz von Erzbischof Willigis zum König krönen zu lassen. Das war aber noch nicht die endgültige Entscheidung, denn die Akzeptanz Heinrichs II. im ganzen Reich vollzog sich noch über mehrere Etappen, bis schließlich Hermann II. aufgab und sich dem neuen König unterwarf.

Aber auch als Heinrichs Königtum allmählich im ganzen Reich Anerkennung gefunden hatte, war noch längst nicht klar, ob man dem neuen König auch die gleiche königliche Autorität zubilligte wie seinen Vorgängern, die

seit Otto I. dem Großen jeweils schon als Königssohn einen höheren Rang als die Vertreter der großen adeligen Familien bekleidet hatten. Nicht nur der mächtige Fürst Boleslaw I. Chrobry von Polen schien dazu nicht bereit; auch einer der ersten Unterstützer von Heinrichs Bewerbung um den Thron, der Markgraf Heinrich von Schweinfurt, und die Brüder von Heinrichs Gemahlin Kunigunde, die Luxemburger Grafen, konfrontierten den neuen König mit Forderungen oder Erwartungen, die er nicht erfüllen wollte. Daraus entstanden lang andauernde Konflikte, die sich letztlich als Konsequenzen der Königserhebung Heinrichs und der damit verbundenen Infragestellung der Rangordnung innerhalb der Adelsgesellschaft verstehen lassen.

Wie solche Konflikte jeweils abliefen, das kann exemplarisch an einer Darstellung erläutert werden, die der schon zitierte Bischof Thietmar von einzelnen Stationen des Konfliktgeschehens zwischen den beiden Heinrichen, dem König und dem Markgrafen von Schweinfurt, gibt.



### Zunächst zum Beginn der Kampfhandlungen:

*Der König bot überall seine Freunde auf, um ihre Anmaßung niederzuwerfen, fiel Anfang August über die Güter des Grafen her, verwüstete sie und zwang ihn, sich anders, als er gedacht hatte, überall außerhalb seiner Burg verborgen zu halten.*

*(Trillmich, V,32, 227).*

### Zu einem späteren Stadium:

*Nun entsandte er (der König) Heinrich, den Bischof der Würzburger Kirche, und Erkanbald, den Abt des Klosters Fulda, um die Burg Schweinfurt niederzubrennen und zu zerstören. Graf Heinrichs erlauchte Mutter Eila empfing und begrüßte die Herren bei ihrer Ankunft ihrem Range entsprechend; als sie aber die königliche Weisung vernommen hatte, eilte sie entsetzt in die Kirche und erklärte, lieber wolle sie dort verbrennen, als lebend der Brandstiftung weichen. Daher stellten die Herren christliche Nächstenliebe über weltliche Bedenken und milderten den ergangenen Spruch. Sie brachen lediglich die Mauern und Gebäude und trösteten die bekümmerte Frau mit dem Versprechen, wenn es in des Königs Gnade möglich sei, würden sie alles von sich aus wiederherstellen lassen. Der König aber verheerte alle Eigengüter des Grafen und verteilte sie weithin*

*als Lehen; dann zog er nach Bamberg, wo er sein Heer in Frieden entließ und das Geburtsfest der Gottesmutter in festlicher Freude beging.*

*(Trillmich, V,38, S. 233/235)*

### Und schließlich zum Ende des Konfliktes:

*Daraufhin ergab sich Heinrich dem Könige in Büsserhaltung und -kleidung und bekannte unter Tränen alle seine schwere Schuld; dann ließ ihn der Erzbischof auf Befehl des Königs nach der Burg Giebichenstein abführen und bei Tag und Nacht sorgfältig von seinen Leuten bewachen. Dort verrichtete er unter anderen guten Werken auch an einem Tage unter 150 Kniebeugen das Absingen des Psalters.*

*(Trillmich VI,2, S. 245).*

Thietmars Darstellung ist durchaus von anekdotenhafter Erzählfreude gekennzeichnet; gleichwohl lässt sie Muster des Konfliktverhaltens erkennen, gleichsam standardisierte oder ritualisierte Elemente der Konfliktführung, die der Münsteraner Mittelalterhistoriker Gerd Althof einprägsam an vielen anderen Beispielen herausgearbeitet hat. Insgesamt gilt: Wir haben es nicht mit einem „Bürgerkrieg“ im Sinne moderner Vorstellungen vom Staat und seiner Bedrohungen im inneren zu tun; die Herrschaft

des Königs wird nicht grundsätzlich infrage gestellt, vielmehr können diese Konflikte immer wieder eingefangen werden. Die Art, wie die Konflikte ausgetragen werden, rechtfertigen es, von einer gewissermaßen „eingehetzten“ Konfliktführung zu sprechen, die es nie zum Äußersten kommen lässt – nie zum Sturz des Herrschers oder gar zu seinem gewaltsamen Tod. Wichtig ist dafür schließlich die Möglichkeit, Konflikte rituell, durch symbolisches Verhalten, beizulegen: der Gegner des Königs unterwirft sich auf eine Weise, die einem kirchlichen Bußritual ähnlich ist, dem König. Anklänge an

die kirchliche Buße werden in unserem Beispiel nicht zuletzt dadurch wirksam, dass Heinrich von Schweinfurt in der vorübergehenden Haft einen ganzen Psalter betet, und das war in der kirchlichen Tradition nicht nur eine Gebetsübung oder ein frommes Werk, sondern zugleich auch eine mögliche Bußleistung.

Im Folgenden möchte ich zunächst drei Konflikte nach Anlass, Verlauf und Ergebnissen vergleichen: Die Konflikte des Königs mit Heinrich von Schweinfurt, mit seinen Luxemburger Schwägern und mit dem Fürsten Boleslaw I. Chrobry von Polen.





Zunächst also zum Konflikt mit Heinrich von Schweinfurt: Der begann, nachdem der König dem Markgrafen die wohl vor der Königserhebung zugesagte Übertragung des Herzogtums Bayern verweigert hatte. Nach verschiedenen Stufen der Eskalation – der Plünderung oder Zerstörung wirtschaftlicher Ressourcen oder der Belagerung von Burgen, aber ohne eine frontale militärische Konfrontation der beiden Kontrahenten – kam es mit Hilfe hochrangiger Vermittler dazu: Der Markgraf musste sich dem König in einem öffentlichen Ritual, der *deditio*, unterwerfen. Anschließend wurde er für eine zuvor nicht genauer bestimmte Zeit auf der Burg Giebichenstein in Haft gehalten, bis der König ihn schließlich frei ließ und wieder in seine Huld aufnahm.

Der Konflikt Heinrichs II. mit seinen Schwägern, den Luxemburgern, begann im Jahr 1008. Damals wurde der Luxemburger Adalbero zum Erzbischof von Trier gewählt, ohne vorherige Konsultation des Königs. Heinrich reagierte darauf hart, und die Unterstützer des Luxemburgers mussten sich in die die Trierer Pfalz zurückziehen, wo sie von Heinrichs Truppen belagert wurden. In dieser Situation bot sich der höchstrangige der Luxemburger, der ebenfalls Heinrich hieß und von seinem königlichen

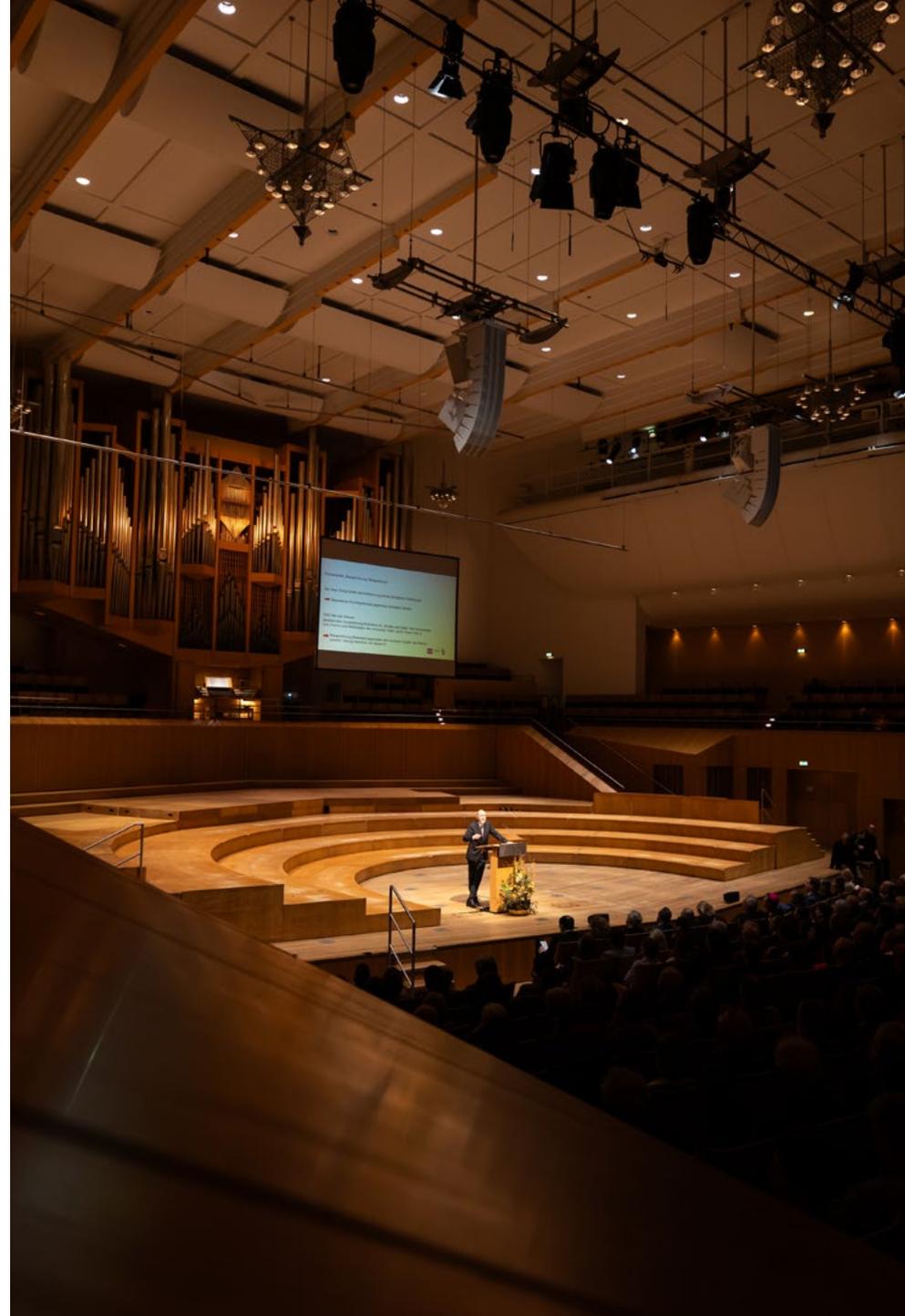
Schwager zum Herzog von Bayern erhoben worden war, als Vermittler an. Er konnte Heinrich dazu bewegen, den in der Pfalz Belagerten freien Abzug zu gewähren. Als der König aber kurze Zeit später erkannte, dass die Situation der Belagerten wohl aussichtslos gewesen war, sah er sich von seinem gleichnamigen Schwager getäuscht. Der Herzog wurde abgesetzt, und in der Folge entwickelte sich ein langer, heftig ausgetragener Konflikt. Erst im Jahr 1013 mussten sich die Luxemburger dem König unterwerfen, in einem Akt ähnlich dem von Heinrich von Schweinfurt geleisteten. Und ähnlich wie dieser wurde auch der Luxemburger Heinrich nicht sofort wieder in seine frühere Stellung eingesetzt. Erst nach einer Zeit der Bewährung erhielt er sein bayerisches Herzogtum zurück.

Der Konflikt mit Boleslaw Chrobry war schon am Beginn der Herrschaft Heinrichs II. entstanden. Als der neue König noch im Jahr 1002 in Merseburg von den Großen der Sachsen in einem förmlichen Akt als König akzeptiert wurde, war auch Boleslaw erschienen. Er hatte Ansprüche auf die Nachfolge des Markgrafen Ekkehard von Meißen erhoben, wurde von Heinrich aber nur mit der Lausitz und dem Milsenerland belehnt. Als er gemeinsam mit Heinrich von Schweinfurt, der noch nicht im offenen Konflikt mit dem König

stand, die Burg verließ, konnten beide nur mit letzter Not einem plötzlichen Überfall entkommen. Nicht nur dadurch verschlechterte sich das Verhältnis zwischen Boleslaw und dem König; zum offenen Konflikt kam es dann, nachdem Boleslaw in Auseinandersetzungen um die Herrschaft in Böhmen eingegriffen hatte und die von Heinrich verlangte Lehnshuldigung verweigerte. In den folgenden Jahren versuchte Heinrich mit immer neuen Kriegszügen, die vor allem von den zum Teil mit Boleslaw verwandtschaftlich oder freundschaftlich verbundenen Sachsen nur halbherzig unterstützt wurden, vergeblich, Boleslaw zur Unterwerfung zu zwingen. Erst im Jahr 1018 kam es zu einem endgültigen Friedensschluss, der den Status quo bestätigte.

Schon der Vergleich der ersten beiden Konflikte lässt deutlich ein Motiv erkennen: Die Probleme, die aus der Rangerhöhung des vormaligen Bayernherzogs zum König und der daraus resultierenden Veränderung der Rangordnung im Reich resultierten. An den neuen König werden Erwartungen herangetragen, die er gerade deshalb nicht erfüllen will, weil sie sich auf Verbindungen berufen, die gewissermaßen an der neuen königlichen Stellung Heinrichs II. vorbeilaufen: Verbindungen zu einem Mitstreiter aus der Zeit

als Herzog bzw. verwandtschaftliche Verbindungen zur Familie seiner Gemahlin Kunigunde. Eine besondere Zuspitzung erfuhren diese Probleme der Rangordnung im Blick auf den polnischen Fürsten Boleslaw I. Chrobry. Denn Boleslaw war in der Zeit Ottos III. nicht nur ebenso wie Herzog Heinrich von Bayern einer der wichtigsten Unterstützer des Kaisers auf der obersten Ebene der adeligen Rangordnung, das heißt direkt unter dem König bzw. Kaiser. Boleslaw war auch von Otto dem III. besonders geehrt worden, als beide am Grab des neuen Märtyrers Adalbert in Gnesen, im Zentrum der Herrschaft Boleslaws, zusammengekommen waren. Otto hatte dabei Boleslaw seine eigene Krone aufgesetzt und ihn einen „Bruder und Helfer“ des Kaiserreichs und „Freund und Verbündeten des römischen Volks“ genannt. Das war wohl noch keine reguläre Erhebung zum König, aber doch eine ultimative Rangerhöhung: Boleslaw konnte daraus jedenfalls den Anspruch ableiten, als einziger direkt nach dem Kaiser zu kommen, also einen ausgezeichneten Rang vor allen Großen des ottonischen Reichs einzunehmen – und das hatte ihn wohl auch über den Bayernherzog Heinrich gestellt, bevor dieser zum König erhoben wurde.



**« Heinrichs Stellung als König erscheint also in doppelter Hinsicht prekär: Aus der Situation der Herrschaftsnachfolge von 1002 heraus erscheint er als König ohne dynastische Vergangenheit. Und im Blick auf seine Kinderlosigkeit erscheint er als König ohne dynastische Zukunft.»**

Die Probleme eines „neuen“ Königs, der aus dem Kreis der zuvor ranghöchsten Großen kam, zeigen sich darin besonders deutlich: Dem König ist es wichtig, dass die neue Rangordnung mit ihm an der Spitze, von allen vorher ranggleichen oder sogar potentiell ranghöheren Großen, immer wieder bestätigt wird. Und die Durchsetzung dieses Anspruchs ist für Heinrich so wichtig, dass auch die vom König geforderte Haltung von Milde und Barmherzigkeit dahinter zurücktritt. Aber nicht nur in der bisher verfolgten Perspektiv erweist sich Heinrichs Königsherrschaft als eine permanent herausgeforderte Herrschaft. Eine weitere, permanente Herausforderung ergab sich nämlich aus der zunächst persönlichen Gegebenheit, dass Heinrich keinen Sohn hatte und damit den Großen keinen potentiellen Nachfolger bieten konnte. Die politische Zukunft des Reichs war damit für die Akteure weit weniger berechenbar als zu den Zeiten Heinrichs I., Ottos I. und Ottos II.

Heinrichs Stellung als König erscheint also in doppelter Hinsicht prekär: Aus der Situation der Herrschaftsnachfolge von 1002 heraus erscheint er als König ohne dynastische Vergangenheit. Und im Blick auf seine Kinderlosigkeit erscheint er als König ohne dynastische Zukunft. Zum einen

ging es also darum, dass alle Akteure den vormalis ranggleichen Heinrich als unbestritten ranghöheren König und damit als König gleichen Rangs wie seine ottonischen Vorgänger akzeptierten. Zum anderen stellte sich die Frage, inwieweit die Großen überhaupt bereit waren, voll und ganz auf einen König zu setzen, der jederzeit plötzlich sterben und eine ganz ungeklärte politische Situation hinterlassen konnte. War es überhaupt klug, einem König, der auch immer wieder, wie die Quellen wissen, krank war, unbedingte Loyalität entgegenzubringen, ohne zu wissen, ob das nicht das Verhältnis zu einem potentiellen Nachfolger belasten würde?

Heinrich reagierte auf diese permanente Herausforderung seines königlichen Anspruchs mit seiner steten Konfliktbereitschaft, mit seiner häufig kompromisslosen Konfliktführung. Und daraus resultierte insgesamt wohl die Überbeanspruchung herrscherlicher Autorität in einer Herrschaftsordnung, die grundsätzlich, wie besonders der ehemalige Bamberger Mediävist Bernd Schneidmüller herausgearbeitet hat, auf die beständige Herstellung von Konsens ausgerichtet und angewiesen war. Jede Erkrankung Heinrichs II. brachte zudem Unruhe in die politische Ordnung, weil beim plötzlichen Tod des Herrschers wiederum heftige Konflikte um die Nachfolge zu erwarten gewesen wären. Die Forschung hat deshalb immer wieder mit Verwunderung konstatiert, dass der Herrscher selbst offensichtlich keine Anstrengungen unternahm, um Weichen für die Zukunft zu stellen und einen möglichen Thronbewerber in eine aussichtsreiche Position zu bringen. Aber wahrscheinlich überfordert eine solche Erwartung wiederum die Möglichkeiten vorausschauender Planung und politischen Handelns, die den Akteuren des frühen 11. Jahrhunderts im Horizont ihrer politischen Vorstellungswelt gegeben waren.

### **Bistumsgründung als Zukunftssicherung**

Dem Kaiser selbst hat es jedenfalls nicht an Einsicht in seine besondere Stellung als Herrscher ohne dynastische Vergangenheit und Zukunft gemangelt; er hat allerdings andere Konsequenzen daraus gezogen, als wir nach unseren Vorstellungen politischer Rationalität und Nützlichkeit erwarten würden. Denn Heinrich II. verzichtete durchaus nicht darauf, einen Plan für die Zukunft zu entwerfen und mit allen ihm zur Verfügung



stehenden Mitteln umzusetzen und abzusichern. Aber dieser Plan richtete sich ganz auf seine persönliche Zukunft, und das hieß in der Perspektive des christlich geprägten Mittelalters: auf sein ewiges Heil im Jenseits. Um das zu sichern, gründete er eine neue kirchliche Institution, die ganz der fortwährenden Erinnerung an den Gründer und der beständigen Fürbitte für dessen Heil gewidmet war – das Bistum Bamberg. Dafür setzte er sein ganzes persönliches Vermögen und das Erbe der ottonischen Kaiserfamilie ein.

Die Bistumsgründung war keinesfalls einfach, denn die im fraglichen Raum schon bestehenden Diözesen, vor allem das Bistum Würzburg, mussten dafür Zuständigkeiten und Ressourcen abgeben. Heinrich II. musste deshalb seine ganze Autorität als König in die Waagschale werfen, sowie die besondere Verbindung zum Papst, die ihm durch die Anwartschaft auf das Kaisertum und die schließlich im Jahr 1014 erfolgte Kaiserkrönung in Rom gegeben war. Trotzdem stand der Erfolg bei den Beratungen der Bischöfe auf der Frankfurter Synode im Jahr 1007 immer wieder auf der Kippe. Und jedes Mal reagierte Heinrich spektakulär: Er warf sich demütig vor den Bischöfen auf den Boden, und denen blieb dann gar nichts anderes übrig, als den König wieder aufzuheben und

weiter zu beraten, solange, bis schließlich alle zustimmten.

Den langfristigen Erfolg dieser Bemühungen können wir nicht nur an der 122 Jahre nach Heinrichs Tod von den Bamberger Kanonikern erreichten Heiligsprechung des Gründers ablesen, sondern auch daran, dass auch noch im dritten Jahrtausend in Bamberg ein Bischof bzw. inzwischen sogar ein Erzbischof residiert. Und damit noch einmal ein Blick auf das Herrscherbild im Regensburger Sakramentar: Die Forschung hat in diesem Bild häufig die göttliche Erwählung des „Königs von Gottes Gnaden“ ausgedrückt gesehen, und damit letztlich die religiöse Legitimation irdischer Macht. Vielleicht steht hier aber gar nicht der „Machtpolitiker“ Heinrich im Vordergrund; vielleicht gilt die Hilfe, die Heinrich hier durch Heilige und Engel zuteilwird, doch vor allem dem christlichen König ohne Erben, der sich um seine Zukunft jenseits der eigenen Machtstellung sorgt.

Trotz ihres unbestreitbaren Erfolgs lässt sich Heinrichs auf Bamberg konzentrierte Zukunftsvorsorge jedenfalls nicht als vorausschauendes politisches Handeln eines durchsetzungsstarken Machtpolitikers verstehen. Aber in der hier verfolgten Perspektive müssen die in der Bistumsgründung kulminierenden religiösen Anstrengungen des Herrschers und seine Verstrickung in blutige und nicht immer erfolgreich verlaufende Konflikte nicht als Elemente ganz gegensätzlicher Bilder Heinrichs II. beurteilt werden. Bistumsgründung und Konflikte lassen vielmehr das Agieren des Kaisers insgesamt als manchmal erfolgreiches, manchmal auch weniger erfolgreiches Reagieren auf die vielfältigen Herausforderungen verstehen, denen er sich schon vom Beginn seiner Herrschaft an ausgesetzt sah. Die Vorstellungen von einem souverän Reich und Kirche lenkenden, Anspruch und Autorität des Königtums planvoll und zielgerichtet ausbauenden Herrscher treten damit in den Hintergrund. Heinrich II. erscheint vielmehr als politischer Akteur, der auf die vielfachen Herausforderungen seiner Zeit nicht immer die besten und zukunftssträchtigen Antworten fand, aber mit der Gründung des Bistums Bamberg doch eine ganz persönliche und bis heute nachwirkende. Bedingungen, Motive,

Möglichkeiten und Grenzen seines Handelns dürften sich damit für uns jedenfalls konkreter nachvollziehen und verstehen lassen. Zugleich treten die Unterschiede zwischen der Welt des heiligen Kaisers und der Welt des 21. Jahrhunderts klarer hervor, aber auch Kontinuitäten und Ansatzpunkte für einen Vergleich.

#### **Der herausgeforderte Herrscher und die Herausforderungen der Gegenwart**

Unter beiden Aspekten ergeben sich Ansatzpunkte für die Frage, was ein in dieser Weise historisch konkretisiertes Verständnis der Figur des heiligen Kaisers Heinrich II. eigentlich für unsere Gegenwart bedeuten kann: Es ist weniger der verehrte Heilige oder der durchsetzungsstarke Herrscher, der unserer Gegenwart etwas zu sagen hat, als vielmehr der von Beginn seiner Herrschaft an mit Herausforderungen und weitgehenden Infragestellungen konfrontierte. Denn die unterschiedlichen Perspektiven der Forschungsgeschichte zu Heinrich II. und zum deutschen Königtum und Kaisertum des Mittelalters insgesamt lassen Motive erkennen, die auch in den politischen Diskursen unserer Gegenwart verhandelt werden: Souveräne Gestaltungsmacht von Herrschaft und Politik, die in der Forschungsgeschichte häufig als Wunschbild der eigenen, als irrational,



**« Und dieser Erfolg ist keineswegs der späte Abglanz einer früher oft beschworenen mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit; in ihm spiegelt sich vielmehr die ganze Problematik einer politischen Ordnung, die sehr stark von lebensgeschichtlichen Zufällen abhängig war und die nur in der beständigen Überwindung von Herausforderungen, in der Einhegung von Konflikten und der stets mühsamen Suche nach dem Konsens Stabilität fand.»**

diffus und vielfach frustrierend erlebten politischen Gegenwart entgegengesetzt wurde, wird auch heute wieder ebenso häufig als Idealvorstellung beschworen wie als Chimäre entlarvt. Die Grenzen politischer Planbarkeit und Durchsetzungsfähigkeit sind auf eigentlich allen Feldern und Ebenen aktueller Politik häufig schmerzhaft erfahrbar.

Und auch die ganz persönliche, lebensgeschichtliche Problematik des Kaisers Heinrich II. findet noch ihre Spiegelung in der so ganz anders fundierten und gestalteten politischen Welt unserer Zeit: Zwar hat sich die für Heinrich wie für andere Vertreter mittelalterlicher Monarchie bedrängende Frage nach der dynastischen Zukunft wohl endgültig erledigt. Trotzdem scheint die Frage danach, was bleibt von der jeweiligen politischen Leistung herausragender Persönlichkeiten jenseits der Lebens- oder Amtszeit – sei es als Nachwirkung oder als kulturelle Erinnerung – immer wieder aktuell. Und so unwiederholbar, wie Heinrichs Antwort auf diese ebenso politische wie existenzielle Frage war, so bleibt sie doch vielleicht inspirierend im Blick auf die Anerkennung der Grenzen des eigenen Handelns und der eigenen Zukunftsmächtigkeit, die damit verbunden war. Denn seine eigene Zukunft hat Kaiser

Heinrich II. nicht selbst sichern können. Er hat sie vielmehr in die Hände anderer gelegt – in die Hände des Bistums Bamberg, seiner geistlichen Institutionen und letztlich der gesamten Gemeinschaft von Kirche und Stadt.

Dass wir daran im Rückblick über 1000 Jahre hinweg erinnern, bestätigt wohl, dass der Kaiser damit Erfolg hatte. Und dieser Erfolg ist keineswegs der späte Abglanz einer früher oft beschworenen mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit; in ihm spiegelt sich vielmehr die ganze Problematik einer politischen Ordnung, die sehr stark von lebensgeschichtlichen Zufällen abhängig war und die nur in der beständigen Überwindung von Herausforderungen, in der Einhegung von Konflikten und der stets mühsamen Suche nach dem Konsens Stabilität fand. Dass Kaiser Heinrich II. noch heute hier am Ort, aber auch darüber hinaus im kulturellen Gedächtnis Deutschlands und Europas lebendig ist, war bei seinem Tod im Jahr 1024 noch keineswegs ausgemacht. Das entschied sich vielmehr über viele Generationen hinweg und war das Werk vieler verschiedener Akteure. Umso mehr Grund also, im Gedenkjahr des heiligen Kaisers hier in Bamberg auch dieser Gemeinschaftsleistung zu gedenken.









## Impressum

Herausgeber: Erzbischöfliches Ordinariat Bamberg,  
Stabsstelle Medien- und Projektarbeit

Domplatz 2, 96049 Bamberg  
Tel.: 0951 /502-1543  
E-Mail: [pressestelle@erzbistum-bamberg.de](mailto:pressestelle@erzbistum-bamberg.de)  
[www.erzbistum-bamberg.de](http://www.erzbistum-bamberg.de)

Redaktion: Dominik Schreiner, Lara-Marie Deeg  
Fotos: Dominik Schreiner, Lara-Marie Deeg (S. 19, 30, 33, 63)  
Quellen: Sakramentar Heinrichs II., clm 4456, fol. 11r,  
Bayerische Staatsbibliothek, CC BY-NC-SA 4.0 (S. 41)  
Layout: Dennis Hägerbäumer

ERZBISTUM  
BAMBERG

